

Streiflichter aus Italien : (Fortsetzung) [Teil 2]

Autor(en): **Stebler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **30 (1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Streiflichter aus Italien

(Fortsetzung)

Man kann das Arbeitslosenproblem auch so lösen: man steckt die Leute in Uniformen. Tout comme chez nous. Es laufen denn da auch sehr viele Uniformen herum, italienische und amerikanische. Auf dem Vittorio-Emmanuele-Denkmal stehen zwei Bronzefiguren Wache, damit es nicht gestohlen wird. Bei näherem Zusehen entpuppen sich die beiden Figuren als Soldaten im Stahlhelm. Wie die sich dort oben langweilen müssen!

* * *

Kleine Trattoria an der Piazza San Lorenzo. Ein Bettler versucht die Runde zwischen den Gästen zu machen und wird vom Kellner prompt hinausgeworfen. Eine Minute später betritt ein schwarzer Kuttenmann das Lokal, schwingt seine Sammelbüchse und erntet reichlich. Daß ihn der Kellner ebenfalls hinausgeworfen hätte, davon ist mir nichts bekannt. Wenn zwei dasselbe tun ...

Im übrigen wiederholte sich dasselbe da und dort. Einmal war es eine Nonne. Das macht die Geschichte nicht sympathischer.

* * *

Der Camposanto von Rom ist nicht so weltberühmt wie sein Genueser Bruder, dafür um vieles schöner. Ihm fehlen die protzigen Einfamilienhaus-Grabstätten; er ist ganz einfach eine herrliche, zypressenüberflutete Landschaft, schlicht und eindrucksvoll, wenn auch riesig in seinen Ausmaßen. Ein Garten derer, die nicht mehr da sind.

Eine Beerdigung hat stattgefunden. Noch sind die Trauernenden nicht weggegangen, als sich unter den Augen der Friedhofwächter einige Weiber auf zwei große Kränze stürzen, die Blumen daraus wegreißen und diese auf andere Gräber legen. Andre Länder, andre Sitten!

Das alte Mütterchen, das nebenan an einem frischen Grabe kniet, dreht krampfhaft den Rosenkranz, Sohn und Tochter stehen verlegen da und bemühen sich, gleichmütig dreinzuschauen. Dann küßt das Mütterchen den Namen Amaducci Edoardo auf dem rohen Holzkreuz, Sohn und Tochter tun dasselbe und in der Menge verlieren sich drei Menschen, die gestern noch zu viert waren. Auf dem Mäuerchen stillt eine junge Mutter ihr Kind. Und aus weiter Ferne hört man eine frenetische Menge aufbrüllen: «Goal!»

Inmitten dieses Camposanto gibt es ein betoniertes Feld mit etwa einem Dutzend niedriger Betonsockel. Jeder dieser Sockel trägt zweihundert kleine elektrische Glühlämpchen. Im Hintergrund ein mit brennenden Lämpchen übersätes Krenz. Vorne am Weg eine Art Schaltbrett mit ebenfalls zweihundert Lämpchen. Für zwei Lire kann man eines einschalten lassen. Und es wird emsig davon Gebrauch gemacht. Zwei Mann bedienen die Apparatur, einer kassiert das Geld ein, der andere läßt von Fall zu Fall die Lichtlein aufglühen. Glüht das ganze Brett — zweihundert mal zwei Lire, gleich vierhundert Lire — so löscht der Mann Nummer zwei den Lichtzauber wieder aus, begibt sich zu einem der Betonsockel, tritt auf einen Kontakt und sofort flammen die zweihundert Lämpchen des Sockels auf. Dann beginnt das Spiel von neuem und ich habe den Eindruck, das Geschäft müsse sehr einträglich sein. Wer den ganzen Pulver einkassiert, ist mir nicht bekannt, aber es dürften wohl kaum die Kreise um den Don Basilio herum sein.

* * *

Italien wird langsam, aber sicher amerikanisiert. Der Jeep beherrscht das römische Straßenbild. Die ältesten und langweiligsten amerikanischen Filme, die bei uns vor zehn Jahren bereits abgelehnt wurden, beherrschen die Kinotheater. Jazz tötet die Gehörnerven. Military police rast durch die Straßen; kein Mensch weiß wozu. Und die Urlauber amüsieren sich. Amerikanische Klubs, amerikanische Kirchen, an der Piazza Barberini gibt es sogar ein amerikanisches Theater.

Gelegentlich muß man sich dumm stellen. Ich habe zwei biedere Männer unabhängig voneinander gefragt, was eigentlich all diese Amerikaner hier täten. Die Antwort lautete in beiden Fällen genau so lakonisch wie übereinstimmend: «mangiare.»

* * *

Die Bettler, die sich zu Dr. Mussolinis Zeiten verschloffen hatten, sind wieder aufgetaucht. Es hat solche darunter, die arbeiten könnten. Es hat aber auch solche darunter, bei deren Anblick man sich für den Staat schämt, der seinen Kriegskrüppeln offenbar nur diesen letzten Ausweg zu raten weiß. Und man schämt sich doppelt angesichts des empörenden Luxus, der sich auf Schritt und Tritt breit macht. Es sind nicht alle Italiener am Kriege verarmt. Wenn alle Menschen am Kriege verarmen würden, gäbe es keinen mehr.

Jeder Bettler hat seinen bestimmten Platz. Der Straßentempel ist also irgendwie organisiert, wenn auch nicht so straff und diszipliniert wie in der Schweiz, wo er nur an Samstagen stattfindet, und zwar zum festen Tarif von einem Franken. Wofür man allerdings eine Quittung ins Knopfloch kriegt. Demgegenüber haben die römischen Bettler nichts zu lachen. Sie sollten von uns lernen können.

* * *

Wenn das Vorortbähnchen gegen Grottoferata zu rasselt, sieht man linker Hand inmitten der Weinberge am Hang oben ein kleines, blühweißes Häusermeer auftauchen: Frascati. Aus der Entfernung anzuschauen wie ein orientalisches Märchen. Betritt man die Stadt, so steckt man mitten drin in einem unvorstellbaren Ruinenhaufen. Drei Viertel Frascati sind zerstört. Auf den Trümmern spielen Kinder und aus einem Kellerloch tritt lachend und singend eine Frau. Die Leute leben weiter, als ob nichts geschehen wäre, und bei uns macht man griesgrämige Gesichter und ärgert sich, wenn der Nachrichtensprecher am Radio einen falschen Ton von sich gibt.

Schauriger aber noch als das Bild der zerstörten Stadt ist das Bild, das der weite Park der Villa Torlonia bietet. Ungepflegt, von wildem Gestrüpp überwuchert, mit zerrissenen und umgesägten Bäumen, Bombentrichter an Bombentrichter, ein jammervoller Anblick des Zerfalls, der einem ans Herz greift. So sieht die Erbschaft des Lausanner Ehrendoktors aus.

Schwer betroffen, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie Frascati, sind auch die übrigen Orte der Castelli romani. Mit einer Ausnahme natürlich. In Castelgandolfo ist kein Ziegel vom Dach gefallen, während Albano, zwei Kilometer weiter, die ganze Wucht der entfesselten, mörderischen Zivilisation erfahren hat. Freilich ist Castelgandolfo nicht durch ein überirdisches, sondern durch ein sehr irdisches Wunder verschont geblieben, das die Form eines feudalen Palastes hat. Nach der Straße zu ist dieser Palast durch eine hohe Mauer abgegrenzt. Und ausgerechnet an dieser Mauer klebt eine Tafel, wie man sie an den öffentlichen Plätzen Roms sieht, worin sich ein geschäftstüchtiger Arzt als Spezialist für «malattie venere e pelle» empfiehlt. Offenbar gibt es hier keine Heimatschutzbewegung.

(Schluß folgt)